



Horst-Eberhard Richter mit seinem Team aus der Gießener Psychosomatik in den 60-er Jahren.

30 Jahre Psychosomatik an der Gießener Medizinischen Fakultät

Vortrag bei der „Medizinischen Gesellschaft Gießen“ im Rahmen der Reihe „Emeriti erinnern sich“

Von Horst-Eberhard Richter

„Emeriti erinnern sich“, so lautete der Titel einer Vortragsreihe, zu der die Medizinische Gesellschaft Gießen e.V. gemeinsam mit dem Institut für Geschichte der Medizin im Wintersemester 2004/05 in den Hörsaal des Neubaus Chirurgie am Universitätsklinikum Gießen eingeladen hatte. Den letzten von insgesamt vier Vorträgen zu diesem Thema hielt Prof. Dr. Dr. Horst Eberhard Richter, der ehemalige Direktor und Gründer des Zentrums für Psychosomatische Medizin der Justus-Liebig-Universität. Wir dokumentieren diesen Vortrag über „30 Jahre Psychosomatik an der Gießener Medizinischen Fakultät“ hier im Wortlaut.

„1944 lagen hinter mir zwei Jahre als Soldat zunächst an der Russlandfront. Richtkanonier in der Artillerie bis kurz vor Stalingrad. Dann Studienurlaub. Überwechseln in eine medizinische Studentenkompagnie. Dort hatte ich ein Schlüsselerlebnis, das mich zur Psychosomatischen Medizin führte. Nach einer kränkenden Drangsalierung durch einen Hauptfeldwebel erwachte ich eines Morgens mit sehr starken Schmerzen in verschiedenen Gelenken und leichtem Fieber. Eine Blutsenkung von 100/114 war zum Glück ein untrüglicher objektiver Krankheitsnachweis. Im Lazarett geriet ich an den Stabsarzt Werner Hollmann, einen Schüler Viktor von Weizsäckers. Der entlockte mir in einem ausführlichen Gespräch die angestaute kochende Wut, die meiner Krankheit vorausgegangen war. Er gab mir noch zu weiteren entlastenden

Gesprächen Gelegenheit. Obwohl mein rheumatisches Fieber nur langsam abklang, war ich innerlich wie befreit.

Hollmann ließ mich manchen seiner Gespräche mit kranken Soldaten beiwohnen. Ich war fasziniert, wie er sich in die Ängste, in traumatische Erlebnisse, in Resignation der Patienten im Hintergrund ihrer Krankheiten einfühlen konnte. Durch Hollmann gelangte ich an die psychosomatischen Fallgeschichten Weizsäckers in dessen großartigem Buch „Klinische Vorstellungen“.

Bis heute bin ich so etwas wie ein Weizsäckerianer in dem Sinne geblieben, dass ich mich bemüht habe, die psychische Innenseite der verschiedensten Krankheiten auch jenseits von Neurosen und anderen psychogenen Störungen zu verstehen. Deshalb habe ich z.B. in den letzten zehn Jahren meiner Gießener klinischen Forschung in zwei Projekten die Familiendynamik und die familientherapeutischen Möglichkeiten bei chronisch Krebskranken und bei Chorea Huntington-Patienten studiert, jeweils gefördert von der Bosch-Stiftung.

Beginn in Gießen

Aber zurück zum Beginn in Gießen. Ich vermute, dass in diesem Raum keiner jener Lehrstuhlinhaber anwesend ist, die damals die engere Fakultät bildeten. So kann ich diesen heute nicht mehr persönlich den Dank dafür abstellen, dass sie mich offenherzig und hilfreich in ihren Kreis aufgenommen haben. Ich traf hier den Dermatologen Bohnstedt, der mich einst in Berlin im Staatsexamen geprüft hatte. Der Internist Thure von Uexküll begegnete mir freundschaftlich und sah in mir als Psychoanalytiker eine nützliche Unterstützung für seine eigenen mehr theoretischen

psychosomatischen Interessen. Besonders wohlwollendes Verständnis fand ich beim Physiologischen Chemiker Hans Jürgen Staudinger. Engere Kontakte ergaben sich auch mit dem Gynäkologen Kepp und dem Pathologen Sandritter. Mir kam zugute, dass mein Fach und somit auch meine Person beim Ministerium in Wiesbaden auf Wohlwollen trafen. Mein Lehrstuhl war ein spezielles Geschenk des Ministerpräsidenten Zinn an die hiesige Fakultät, nachdem die Medizinische Fakultät Frankfurt sich geweiigt hatte, die zunächst ihr zugedachte Professoren-Stelle mit Alexander Mitscherlich zu besetzen. Zu Alexander Mitscherlich werde ich später noch ein Wort sagen.

Da es in der Bundesrepublik außer in Heidelberg keine weitere Psychosomatische Universitätsklinik gab, konnte ich mir die begabtesten Nachwuchswissenschaftler meines Faches im Lande als Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zusammensuchen. Dennoch machte ich mir Sorgen, ob wir uns bald hinreichende wissenschaftliche Achtung verschaffen könnten. Denn wir begannen ja „auf der grünen Wiese“. Es fehlte jede Tradition. Wir mussten uns also anstrengen, um vorzuzeigen, was wir in unserem Fach zu bieten hatten.

Das war zunächst ein Problem meines Ehrgeizes. Von diesem getrieben, machte ich eine Veränderung durch, die mir erst allmählich bewusst wurde, nicht zuletzt durch die Reaktion meiner Mitarbeiter. Sie wissen ja, ein Psychoanalytiker sollte, wenn er in Konflikte gerät, stets zunächst kritisch über sich selbst nachdenken. Das Resultat meines Nachdenkens habe ich später in dem Kapitel eines Buches ausführlich beschrieben unter der Überschrift: „Die Karriere vollendet oft die psychische Selbstaufgabe in Raten.“ Unter diesem Aspekt interessiert es Sie vielleicht, einige Sätze

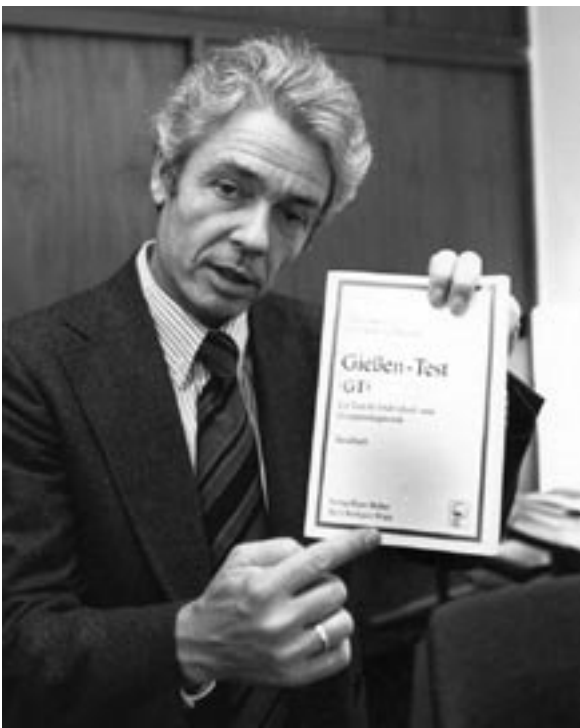


Abb. 1: Der so genannte „Gießen-Test“, ein Test für Individual- und Gruppendiagnostik, erschien 1972 als Handbuch.



Abb. 2: Horst-Eberhard Richter folgt einer Einladung von Vaclav Havel nach Prag (2002).

aus dieser sozialpsychologischen Betrachtung zu hören:

„Es ist eine nahezu alltägliche Erfahrung in der Arbeitswelt, dass Menschen in einer untergeordneten Position sehr klare Vorstellungen davon haben, was ihre Vorgesetzten besser machen müssten, um für alle, auch für sich selbst, das Arbeitsklima im Betrieb erfreulicher zu gestalten. Dann steigen sie eines Tages selbst auf. Sie erwarten von sich, und ihre Umgebung erwartet von ihnen, dass sie promptly die Verbesserungen durchsetzen, die ihnen stets vorgeschwebt hatten. Aber mit dem Erreichen der höheren Position verändert sich auch ihr Denken, und unversehens kopieren sie genau oder nur mit unwesentlicher Modifikation das soziale Verhalten, unter dem sie so lange gelitten hatten. Sie mögen sich gegen diese Selbstveränderung wehren oder diese – wie es häufig geschieht – länge-

re Zeit nicht wahrhaben wollen. Aber irgendwann werden sie bemerken, dass ihre Untergebenen mit ihnen das gleiche Problem haben wie sie selbst mit ihrem früheren Chef.

Das ist ein so häufiger Verlauf, dass man ihn vielfach als etwas Normales hinnimmt. Nichtsdestoweniger fordert seine Widersprüchlichkeit zu einer genaueren Erklärung auf. Nahe liegt die simple Deutung: der Betreffende habe früher in der untergeordneten Position seine ‚wahre Natur‘ nur versteckt, die jetzt zum Vorschein komme. Es sei also keine mysteriöse Wandlung mit ihm vor sich gegangen, sondern er zeige jetzt nur sein eigentliches Gesicht, das er vorher unter dem Zwang äußerer Umstände verschleiert habe. – Aber dieses Erklärungsmuster erscheint allzu einfach. Wer weiß schließlich, welches der Gesichter in den verschiedenen sozialen Rollen das wahre ist? Mit Sicherheit kann man nur sagen, dass Menschen in der Arbeitswelt auf den verschiedenen Stufen der Hierarchie in der Tat unterschiedliche Gesichter zu zeigen pflegen. In der Perspektive ‚von unten‘ neigt man dazu, vorurteilhaft zu unterstellen, dass der Mensch in höheren Rängen sich sehr viel leichter so darstellen könne, wie er sei, weil sein Verhalten weniger durch äußere Einflüsse eingewängt werde. In dieser Theorie steckt aber schon wieder eine infantile Projektion. Man überschätzt die

Freiheit der Vorgesetzten, so wie man früher diejenige der Eltern vergrößert gesehen hatte. Dadurch fühlt man sich auch jederzeit berechtigt, die Schuld an Konflikten zwischen oben und unten in stereotyper Weise dem Chef zuzuschieben, da dieser ja allein über die Chance zur Abstellung von Missständen zu verfügen scheint. Gewiss registrieren diejenigen, die unter ihren Chefs leiden, oft völlig korrekt, dass sie von diesen zu wenig Fürsorge und Schutz, statt dessen zu viel angsterregende Kontrolle erfahren. Aber gerade diese mangelhafte Analyse der sozialen Zwänge, die mit der Psychologie der Chef-Rolle verbunden sind, erklärt die Automatik und die Naivität, mit der die jeweils nachrückende Generation von Beförderten die Einstellungen und Verhaltensmuster übernimmt, die ihr vorher ebenso schädlich wie vermeidbar erschienen waren.“

Forschungsprojekt Herzneurose

Jedenfalls lernte ich allmählich, die Lust meiner Mitarbeiter am Forschen anders anzuregen als durch Druck und Kontrolle, vielmehr durch geduldigeres Wachsenlassen ihrer eigenen kritischen Kreativität. Das bewährte sich dann in einem ersten fünfjährigen Gemeinschaftsprojekt, das wir der Herzneurose widmeten. Es ist dies die zweithäufigste psychosomatische Störung, deren Vorkommen in der ärztlichen Allgemeinpraxis mit 10 bis 15 % angegeben wird. Mit Unterstützung der Kollegen im näheren und weiteren Umfeld konnten wir über 100 herzneurotische Patienten für unsere Untersuchungen und mehrheitlich auch für unser Behandlungsprogramm gewinnen. Gerade jetzt zum Jahreswechsel haben wir die vierte wesentlich überarbeitete Auflage des Buches „Herzneurose“ herausgebracht, das bis heute die meistzitierte Monographie über diese Störung geblieben ist.

Aber gerade am Umgang mit dieser Krankheit lässt sich ablesen, wie schwer es die Psychosomatik hat, sich in der Medizin fest zu ver-

JUSTUS-LIEBIG-
UNIVERSITÄT
GIESSEN

Prof. Dr. Dr. Horst-Eberhard Richter

Zentrum für Psychosomatische Medizin
Friedrichstraße 28
35392 Gießen
Telefon: 0641/99-45625
E-Mail: h.e.richter@t-online.de

ankern. Obwohl die charakteristischen Angstanfälle von den Patienten fast immer auf das Herz bezogen und organisch interpretiert werden, erweist sich das Herz stets als gesund. Und Längsschnitt-Untersuchungen über 20 Jahre erweisen, dass keine Häufung von Koronarerkrankungen oder Hypertonie auftritt, dass die Lebenserwartung im Verhältnis zur altersgleichen Bevölkerung sogar etwas höher liegt. Trotzdem haben Csef und Dreischel 1987 bzw. 1990 ermittelt, dass es im Durchschnitt immer noch mehrere Jahre dauert, ehe Herzneurotiker zu einer psychosomatischen Erstkonsultation erscheinen. Zuvor haben meist zigmal wiederholte kardiologische Untersuchungen ohne pathologischen Befund stattgefunden. Eine Weile hatte man alle Hoffnungen auf das neu entwickelte Benzodiazepin Alprazolam gesetzt, das schnelle Besserungen herbeiführte, nach seinem Abset-

zen aber häufig Rückfälle mit schlimmeren Panik-Attacken als vorher hinterließ. Jedenfalls bleibt der *psychotherapeutische* Zugang zu dieser Störung der wichtigste und erfolgreichste.

Unter diesem Aspekt erschien es wichtig, in die Mediziner-Ausbildung die Gebiete Psychosomatik und Psychotherapie zu integrieren. Als Ende der 60-er Jahre eine Reform der Ärztlichen Approbationsordnung anstand, hatte ich als Fachvertreter auf dem Westdeutschen Medizinischen Fakultätentag die Chance, für Psychosomatik/Psychotherapie im klinischen Abschnitt und für Medizinische Psychologie und Soziologie im vorklinischen Abschnitt des Studiums Pflichtveranstaltungen zu erkämpfen. Es war wirklich ein Erkämpfen. Das Resultat wurde in der Approbationsordnung von 1970 festgeschrieben. Daraufhin mussten alle Fakultäten für diese Fächer Lehr-

und Forschungseinrichtungen etablieren – eine große Karrierechance für junge wissenschaftlich begabte Fachkollegen.

Zur Lage der psychiatrischen Versorgung

Als nächste große Aufgabe kam die vom Bundestag 1970 beschlossene Enquête zur Lage der psychiatrisch-psychosomatischen Versorgung der Bevölkerung auf uns zu. „Auf uns zu“ ist nicht ganz passend ausgedrückt. Im Bericht der ernannten Sachverständigen-Kommission ist auf S. 1179 nachzulesen, dass ich 1973 gegen eine einseitige Ausrichtung der Enquête auf die klinische Psychiatrie protestierte und erreichte, dass ich sechs Arbeitsgruppen bilden konnte, die neben der klinischen Psychiatrie für alle Bereiche der stationären und ambulanten Psychotherapie für Erwachsene,

Foto: Archiv



Abb. 3: Bei der Friedenswerkstatt 1984 in Ost-Berlin.



Abb. 4: Horst-Eberhard Richter mit Studierenden und Jugendlichen bei der Stadtteilarbeit in der Siedlung Eulenkopf, einem sozialen Brennpunkt in Gießen.

Kinder und Jugendliche, daneben für entsprechende Fort- und Weiterbildung zuständig waren. Sozialtherapie, Stadtteilarbeit und Supervision kamen hinzu. Ein Jahr lang tagten die sechs Gruppen jeweils einen Tag lang in unserer Klinik in Gießen. Wir brachten in dem koordinierten Abschlussbericht die Familientherapie unter, die wir im deutschsprachigen Raum bekannt gemacht hatten. Ein neues Modell war das psychosoziale Kontakt- und Beratungszentrum für ländliche Bereiche nach dem Vorbild des Zentrums, das wir unter dem Dach eines Vereins hier in Laubach eingerichtet hatten und das inzwischen eine Reihe von Gemeinden des Landkreises versorgt. Auch unser gemeinsam mit Studenten etabliertes Initiativ-Projekt im sozialen Brennpunkt Eulenkopf fand als Modell Eingang in den Bericht und wurde bekanntlich Vorbild für ähnliche Projekte in zahlreichen Städten.

1975 nahm der Bundestag den Enquête-Bericht von der Bundesregierung entgegen. Das Gesundheitsministerium beauftragte unsere Klinik bzw. mich, durch Fortbildungsveranstaltungen, Supervision und Beratung die praktische Umsetzung der Reform in den Bundes-

ländern zu fördern. Zusammen mit fünf Mitgliedern unserer Klinik beteiligte ich mich an dieser Aufgabe, für die sich allerdings nur die SPD-geführten Länder aufgeschlossen zeigten.

Als kleine persönliche Anekdote möchte ich einfügen, dass die im Haushalt für die Realisierung der Reform vorgesehenen 300 Millionen bereits vorsorglich gestrichen waren, weil gespart werden sollte. Das erfuhr ich von Eingeweihten an einem Sonntag. Darauf rief ich Willy Brandt an, der mich öfter zu Gesprächen eingeladen hatte. Ich beschwor ihn, dass dieses Projekt nach den Verbrechen der Nazi-Psychiatrie ein unverzichtbares Element seiner Politik der Compassion sei. Ich erinnere mich noch genau an seine wörtliche Antwort. Die endete mit dem Hinweis, dass er am gleichen Abend noch den Finanzminister Matthöfer erwarte und dass er hoffe, die Streichung rückgängig machen zu können. So geschah es denn auch.

Förderung von Selbsthilfegruppen

Dadurch, dass ich zwei Rufe nach Heidelberg und Düsseldorf ablehnte und einen mir angekündigten

Ruf nach Würzburg schon im Vorfeld verhindert, konnte ich unser Zentrum zum bestausgestatteten seiner Art im Lande weiterentwickeln. Nur so waren solche fachpolitischen und gesundheitspolitischen Initiativen wie die genannten zu bewältigen. Erwähnen möchte ich noch am Rande, dass von unserer Klinik aus Impulse für die Ausbreitung eines gesundheitspolitisch bemerkenswerten Modells ausging. Ich meine die Förderung des Selbsthilfegruppen-Wesens. Dies war insbesondere das Verdienst des bedauerlicherweise früh verstorbenen Mi-

Foto: privat



Abb. 5: Die Liste der Preise und Auszeichnungen, mit denen die Arbeit und das Engagement von Horst-Eberhard Richter weltweit gewürdigt wird, ist lang: Hier überreicht ihm Dr. Lawrence Edward Carter vom Morehouse College in Atlanta, USA, am 20. September 2003 in Berlin den Mahatma Gandhi-Martin Luther King-Daisaku Ikeda-Award.



chael Möller zusammen mit Jürgen Matzat und Karl Daum. Noch heute ist die Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen unter der Leitung von Jürgen Matzat mit dem Psychosomatischen Zentrum verbunden.

Therapieangebote

Dass wir mit unseren Therapieangeboten einiges Vertrauen gewonnen, glaubten wir schon daran ablesen zu können, dass in den siebziger Jahren jedes dritte Mitglied der engeren Fakultät, sei es selbst, sei es durch einen Familienangehörigen, beraterische oder therapeutische Hilfe bei uns gesucht und gefunden hatte. Das lag freilich auch daran, dass es in unserem Umfeld anfangs noch kaum nennenswerte Konkurrenz gab. Das hat sich inzwischen durch die intensive Ausbildungstätigkeit des von mir 1962 gegründeten Gießener Ausbildungsinstituts für Psychoanalyse und Psychotherapie, heute geleitet von Michael Eickmann, gründlich geändert.

Klinische Forschung: Familien- und Paartherapie

In unserer klinischen Forschung konzentrierten wir uns inzwischen besonders auf pathogene Familiendynamik und auf Studien über Familien- und Paartherapie. Mit Unterstützung durch den Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft konnte ich eine Internationale Arbeitsgemeinschaft für Familien- und Sozialtherapie gründen, in der die Pioniere der Familientherapie aus der Bundesrepublik, Österreich und der Schweiz mitwirkten. Wir trafen uns abwechselnd in einem der drei Länder zu Arbeitstagen. Unsere Ausstattung erlaubte es uns, kleinere Forschungsvorhaben, die wir intern begutachteten, unter uns zu verteilen und zu finanzieren. Zwei große internationale Arbeitstagen, eine mit annähernd 2000 Teilnehmern, organisierten wir in Gießen. Der Zulauf bewies, dass wir die Aufgabe unse-

rer Arbeitsgemeinschaft, nämlich einen Anstoß zur breiten Einführung der Familientherapie zu geben, als erfüllt ansehen und uns mit einem Sammelwerk verabschieden konnten.

Herr Ringleb hat mich als Dekan dafür gerügt, dass ich in Gießen keine große Vorlesung angeboten habe. Eine solche war und ist für mein Fach als Pflichtveranstaltung nicht vorgesehen. In den programmgemäßen praktischen Übungen habe ich mich pflichtgemäß betätigt. Ich glaube nicht, dass die Mediziner neben ihren obligatorischen Veranstaltungen noch Zeit und Lust gehabt hätten, eine fakultative Vorlesung über Psychosomatik zu besuchen. Eine Vorlesung für Hörer aller Fakultäten, wie ich sie z.B. vor einem Jahr auf Einladung von Peter Ustinov als Gastprofessor an der Universität Wien gehalten habe, hätte mir natürlich auch in Gießen Spaß gemacht. Aber das hat sich hier nun mal nicht ergeben.

Internationalen Friedensärzte IPPNW

Dafür verbindet sich ein anderes Engagement mit Gießen. Die meisten von Ihnen werden wissen, das

Gießen 1982 zum Sitz der deutschen Sektion der Internationalen Friedensärzte IPPNW geworden ist. Hier in Gießen ist die Organisation als Verein eingetragen worden. Die Idee war und ist, dass Ärztinnen und Ärzte eine besondere Verantwortung für Schutz und Leben und Gesundheit tragen und im Zeitalter der Massenvernichtungswaffen die Verpflichtung erkennen, über die Fronten zwischen Freund und Feind hinweg für Verständigung und Versöhnung einzutreten, so wie das im „Kalten Krieg“ geschah, als westliche und östliche Ärzte darüber aufklärten, dass die Atomwaffen ein gemeinsames Massensterben anrichten würden und dass die Medizin hilflos sein würde. Ich habe in jenen Jahren in Moskau und Washington die gleichen Vorträge gehalten. Und wir haben unsere Organisation von denen frei gehalten, die nur die amerikanischen Raketen kritisierten. Ich hatte das Glück (habe aber auch für dieses Glück etwas getan) einen kleinen Kreis mitgründen zu können, der von Gorbatschow betreut wurde, in dem aber auch der US-Ex-Verteidigungsminister McNamara, Susan Eisenhower, der russische Dissident Andrej Sacharow, Green Peace-Gründer David McTaggart,



Abb. 6: „Neues Denken in der Psychosomatik?“, so lautete der Titel einer Tagung des Deutschen Kollegiums für Psychosomatische Medizin unter internationaler Beteiligung vom 9. bis 11. November 1989 in der Kongresshalle Gießen. Auch Gäste aus der DDR waren damals, direkt nach der Öffnung der Mauer, mit dabei. Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth musste kurzfristig wegen der Feierlichkeiten aus Anlass der Öffnung der deutsch-deutschen Grenze ihre Teilnahme absagen. Die Initiatoren der Tagung, Horst-Eberhard Richter und Elmar Brähler (Dritter von links), hatten gerade – nach 1968 und 1975 – im dritten „Gießen-Test“ die psychische Selbsteinschätzung der bundesdeutschen Bevölkerung beleuchtet und die Ergebnisse auch im Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ veröffentlicht.

Horst-Eberhard Richter, Jahrgang 1923, leitete nach dem Studium der Philosophie, Psychologie und Medizin (Promotionen 1948: Dr. phil. und 1957: Dr. med.) von 1953 bis 1963 die Beratungs- und Forschungsstelle für seelische Störungen im Kindesalter im Städt. Krankenhaus Berlin-Wedding, und von 1959 bis 1962 das Berliner Psychoanalytische Institut. Von 1962 bis zu seiner Emeritierung 1992 war er Direktor des Zentrums für Psychosomatische Medizin der Universität Gießen. Er ist Mitbegründer der Deutschen Sektion der Internationalen Ärzte für die Verhütung des Atomkriegs (IPPNW), deren Ehrenvorstandsmitglied er ist. Die IPPNW wurde 1985 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Von 1992 bis 2002 war Prof. Richter Geschäftsführender Direktor des Sigmund Freud-Instituts, Frankfurt/Main. 2004: Gastprofessor an der Universität Wien der Sir Peter Ustinov-Stiftung. Prof. Richter ist Ehrenvorstandsmitglied des Berufsverbandes für Psychoanalytische Familientherapie, Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Psychoanalyse, Psychotherapie, Psychosomatik und Tiefenpsychologie (DGPT) und (seit 1973) Mitglied im PEN-Zentrum der Bundesrepublik Deutschland. Die Arbeit und das Engagement von Prof. Richter wurden durch zahlreiche Preise und Auszeichnungen ge-



der Präsident der UNESCO und mehrere andere saßen. Dieser Kreis hat mir übrigens das Geld für eine vergleichende Untersuchung an 1000 russischen und 1400 Gießener Studenten zur Erforschung der nationalen Selbstbilder und gegenseitigen Vorurteile gegeben. Die Untersuchung wurde von Moskauer Sozialpsychologen und in Gießen von Hans-Jürgen Wirth, Roland Schürhoff und mir mit Unterstützung durch Dieter Beckmann geleitet. Das war noch gegen Ende des „Kalten Krieges“. Zu unserer Verblüffung kam übrigens heraus, dass russische wie deutsche Studenten und Studentinnen die eigene Bevölkerung jeweils kritischer als die Bevölkerung der Gegenseite einschätzten, also eher von positiven Vorurteilen bestimmt waren, trotz einer langjährigen diskriminierenden Propaganda.

„Die Rolle und das Selbstverständnis des Arztes“

Ich erzähle Ihnen hier von Aktivitäten, die von einigen Hauptfiguren dieser Fakultät nicht gerade mit besonderem Wohlwollen registriert wurden. Speziell verübelt hat man mir dann 1981 eine Festrede, die ich in den Messehallen am Berliner Funkturm vor mehr als 4000 meist jüngeren Ärztinnen und Ärzten zum 30. Jubiläum der Deutschen Gesellschaft für ärztliche Fortbildung gehalten habe. Der Titel lau-

tete: „Die Rolle und das Selbstverständnis des Arztes“. Ich hatte mir viel Mühe mit dieser Rede gegeben. Und ich bilde mir noch heute ein, dass sie zu dem Gelungensten gehört, was ich in meinem Leben über meinen Beruf geschrieben habe. Die FAZ veröffentliche sie. Meyers Lexikon gab sie als Sonderdruck heraus. Gotthard Schettler, Präsident der einladenden Gesellschaft, schrieb mir: „Wir haben Ihnen für die großartige Leistung zu danken.“ Aber in der Gießener Fakultät taten sich fünf Klinikdirektoren zusammen, um einen Protest gegen meine Rede zu veröffentlichen. Bei der FAZ holten sie sich eine Abfuhr, weil die dortige Redaktion an meiner Rede nichts Beanstandenswertes fand. Die Fünf arbeiteten ihren Gegenartikel mehrfach um, bis sie ihn schließlich nach einem Jahr in der „Welt“ loswurden. Da kannte natürlich keiner mehr meine Rede. Ich hatte angeboten, mit den Fünf in Gießen eine öffentliche Diskussion zum Thema zu veranstalten und die Studenten dazu einzuladen. Ich wäre dann einer gegen fünf gewesen. Aber das wollten die Herren nicht, unter denen sich einer befand, den ich bis heute als einen Arzt von der Art erlebe, wie ich sie in meiner Rede als Vorbild hingestellt habe. Mit ihm bin ich längst

wieder ausgesöhnt und suche bei ihm Hilfe, wenn ich krank bin.

Was bei meinen Kritikern Anstoß erregte, war erstens eine Warnung vor einer zunehmenden Entpersönlichung des Arzt-Patient-Verhältnisses im Zuge der High-Tech-Medizin und der Ökonomisierung und Bürokratisierung unseres Berufes. Dann aber erregte ich Ärger mit folgenden Bemerkungen: „Was am Ende geschehen kann, wenn die Ärzteschaft die ihr aufgebene besondere politische Mitverantwortung verkennt, darüber sind wir in unserem Lande unlängst wahrlich furchtbar belehrt worden. Da ließen sich bekanntlich Teile einer sich als unpolitisch verstehenden Medizin für die unheilvollsten Zwecke instrumentalisieren. Nahezu kampflos fügte man sich in die verordnete Mitwirkung bei den Massensterilisationen und schließlich gar bei dem entsetzlichen Euthanasieprogramm, dem etwa 100.000 psychisch Kranke zum Opfer fielen. Es mag in gewisser Hinsicht berechtigt sein, in denjenigen Ärzten, die damals konformistisch viel Böses mittaten, die wehrlosen Opfer eines diabolischen Systems zu sehen. Aber eben diese Wehrlosigkeit war selbst verschuldet. Von der Möglichkeit ahnungsloser Anpassung an inhumane Zumutungen vermag sich in der Tat

Foto: IPPNW



Abb. 7: 1982 wurde die deutsche Sektion der IPPNW, der „Internationalen Ärzte für die Verhütung des Atomkrieges, Ärzte in sozialer Verantwortung“ e.V. in Gießen als Verein gegründet und eingetragen: Horst-Eberhard Richter ist Gründungsmitglied. Etwa 8.000 Ärzte und Ärztinnen, Studierende der Medizin und Fördermitglieder hat der Verein heute in Deutschland. Weltweit sind es über 200.000 Mediziner und Medizinerinnen, die sich in über 60 Ländern für eine friedliche, atomtechnologiefreie und menschenwürdige Welt einsetzen. 1985 erhielten die „Internationalen Friedenärzte“ für ihr Engagement den Friedensnobelpreis.



Abb. 8: Sport und besonders Bergsteigen spielen eine große Rolle im Leben von Horst Eberhard Richter: hier mit seinem Sohn Clemens und Trägern nach der Besteigung des Kilimandscharos im Jahr 1992.

dauerhaft nur eine Ärzteschaft zu schützen, die sich mit geschärftem Sinn und in mutiger Konfliktbereitschaft kontinuierlich überall dort in Politik einmischt, wo das physische, das psychische und das soziale Wohlbefinden der Menschen auf dem Spiele stehen.“

Mir wäre, wie gesagt, daran gelegen gewesen, den Konflikt in der Fakultät in offener Aussprache zu bereinigen, zumal da mein Text frei von Polemik und persönlicher Kritik war. Aber man wollte mit mir nicht darüber reden. Ich fühlte mich nicht persönlich beschädigt, weil ich von kompetenter Seite genügend Anerkennung für meine Rede fand. Aber Sie wissen, dass Konfliktmanagement zu meinem Tätigkeitsfeld gehört. Und das hat nach meiner Erfahrung in dieser Fakultät zu Anfang meines Wirkens besser funktioniert als später.

Erfreuliche Zusammenarbeit am Zentrum

Dafür genoss ich am eigenen Zentrum nach den erwähnten Anlaufschwierigkeiten eine 30-jährige überaus erfreuliche Zusammenarbeit. Dort hatte ich, gestützt auf das Hochschulgesetz, eine Rotation im Amt des Klinikchefs durchgesetzt, die sich großartig bewährte.

Rotierend mit mir übernahmen jeweils jüngere Professoren für zwei Jahre die Klinikleitung. Ich blieb nur durchgehend Geschäftsführer des dreigliedrigen Zentrums. Dass wir seit 1962 miteinander freiwilligen Freizeitsport betrieben, an dem auch meist die Frauen teilnahmen, entsprang keiner gruppendynamischen Planung, sondern schlicht aus Lust. Zuerst spielten wir sonabends in der Turnhalle Basketball, später mittwochs in der Mittagspause auf einem Sandplatz Fußball. Fünf Mitarbeiterinnen und Mitar-



Abb.9: Mit 77 Jahren war Horst-Eberhard Richter beim Ski-Marathon im Engadin im Jahr 2000 mit dabei.

beiter lernten bei mir das hochalpine Bergsteigen in Tirol und im Wallis.

Das mag so klingen, als seien wir in der Psychosomatik eher eine Spaßgemeinschaft als ein Wissenschaftler-Team gewesen. Dennoch sind in dieser Gruppe 13 Männer und drei Frauen Professoren bzw. Professorinnen geworden. Ich meine, das ist für ein Nebenfach wie das unsere keine schlechte Bilanz und zeugt wohl davon, dass wir fleißig waren und auf die Dauer ein Klima erreicht haben, das der kreativen persönlichen und wissenschaftlichen Entwicklung der einzelnen förderlich war. Wenn ein Mitarbeiter auf einer H2-Professur einen auswärtigen Ruf auf eine H4-Professur ablehnt, wie das an unserer Psychosomatischen Klinik geschehen ist, so passiert das ja auch nicht alltäglich.

Wohlmeinende Empfehlung

Gestatten Sie mir abschließend noch eine allgemeine Feststellung. Es zeigt sich, dass es für eine Fakultät und ein Universitätsklinikum zunehmend wichtiger wird, nicht nur ökonomisch, sondern auch organisationspsychologisch und gruppendynamisch zuzulernen: Da müssen Selbsthilfe-Mechanismen besser greifen, um zu verhindern, dass interne Konflikte die Autorität und das Ansehen der Organisation beschädigen und sogar an der Zuverlässigkeit der Krankenversorgung Zweifel aufkommen lassen. Da bedarf es der Unterstützung durch professionelle Berater, von denen die Wirtschaft inzwischen reichlich Gebrauch macht. Es kam ja auch schon der Vorschlag, so etwas wie einen Ältestenrat einzurichten. Jedenfalls ist es ein Unding, dass schwerwiegende Verdächtigungen und diesbezügliche Ermittlungen in die Öffentlichkeit gelangen und dort stehen bleiben, weil man meistens davon nichts mehr hört. Ich war ja nur zum Erinnern eingeladen, aber es ist mir wohl erlaubt, aus dem Erinnern auch eine wohlmeinende Empfehlung abzuleiten.“ •